

Wiesbadener Zeitung

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR

DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnummer 59931. Postcheck-Konto Nr. 1870 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden

Bezugspreis: monatlich RM 2.- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- (je nachl. 20 Rpf. Postzeitungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgebühr. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Nummer 251

Mittwoch, den 25. Oktober 1944

Preis 10 Rpf.

„Deutschland wird sich nicht ergeben...“

Der Volkssturm, die ernste Sorge unserer Feinde — Um jeden Hügel wird verbissen gekämpft

ss. Berlin, 25. Oktober. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Zwei Themen beherrschen auch weiterhin die Feindpresse. Vielleicht wäre es freilich richtiger, von zwei Varianten des gleichen Themas zu sprechen. Wenn nämlich immer wieder der Kampf um Aachen behandelt wird, obwohl Aachen inzwischen fiel, und wenn weiterhin immer wieder der Aufruf zum Volkssturm in der Feindpresse erörtert wird, so ist das im Grunde genommen das gleiche Thema, das Thema von dem unüberwindlichen deutschen Widerstand. Aachen, so kann man in den Betrachtungen englischer Militärsachverständiger lesen, sei ein neuer Beweis dafür, wie stark die deutsche Wehrmacht sei. Die deutschen Soldaten hätten in Aachen, so heißt es in einer anderen Schilderung, nicht Haus um Haus, sondern Stein um Stein verteidigt. Der heldenhafte Widerstand der Besatzung Aachens nötigt auch den Gegner höchste Anerkennung ab. Dabei sei eingeschaltet, daß Aachen nach einem PK-Bericht von einer Volksgrenadierdivision verteidigt wurde, die verstärkt war durch Teile von Sicherungseinheiten, zusammengefaßt aus einem Fallschirmjägerkommando, einem Feldersatzbataillon, einem Festungsinfanteriebataillon und Kampfgruppen. Alles Einheiten, die durch die vorhergehenden Abwehrkämpfe gegen den zahlenmäßig stark überlegenen Feind durch tapferes Standhalten in ihrer Kampfkraft geschwächt waren. Der Gegner legt sich mit Recht die Frage vor, wenn Aachen so hartnäckig verteidigt wurde, wenn es dort so lange dauerte, bis er die Besatzung durch seine Materialüberlegenheit abschneiden konnte, wie sich dann die weiteren Kämpfe gestalten sollen, denn auch Aachen bedeutet ja für den Gegner militärisch nicht viel. Die große Materialschlacht zwischen Geleisen und Stolzberg geht vielmehr weiter, denn das Ziel der großen Uffassung und des Durchbruchs hat Eisenhower nicht zu erreichen vermocht. Das ist mit ein Verdienst der Helden von Aachen, die so lange kämpften, wie sie konnten, und die jedes Haus zur Festung machten.

Die trüben Erfahrungen, die Engländer und Amerikaner mit dem entschlossenen deutschen Widerstand machen mußten und machen müssen, legt ihnen auch eine gewisse Reserve gegenüber den sowjetischen Meldungen über den Vorstoß gegen

Ostpreußen nahe. Sie begreifen, daß Ostpreußen nicht weniger hartnäckig verteidigt wird. Weiterhin rechnet man mit stärkstem Einsatz deutscher Reserven gegenüber den Massenangriffen der Sowjets. Die hohe Zahl der vernichteten sowjetischen Panzer — sie beziffert sich im ostpreussischen Grenzgebiet bisher schon auf rund 800 — betrachtet man dabei als Beweis für die Härte des deutschen Widerstandes und für die Güte der deutschen Waffen. Ganz im Gegensatz zu den Betrachtungen über die sowjetische Sommeroffensive unterstreichen jetzt die englischen und amerikanischen Militärsachverständigen sehr nachdrücklich, daß eine starke deutsche Verteidigung vorhanden ist und daß keinerlei Anzeichen für eine Abschwächung des deutschen Widerstandes zu erkennen seien.

Man ist sich vielmehr auch im Lager unserer Gegner durchaus im klaren darüber, daß die deutsche Widerstandskraft noch weiter anwachsen wird. Es ist unseren Gegnern auch nicht verborgen geblieben, daß der Aufruf zur Bildung des Volkssturms nicht etwa nur eine schöne Geste ist. Sie behandeln denn auch dieses Thema fast nur noch von der militärischen Seite her, weil man auch drüben durchaus erkannt hat, daß für die Ausbildung und für die Ausrüstung des Volkssturms die erforderlichen modernen Waffen zur Verfügung stehen werden. Hier verbindet sich also die Kraft einer allgemeinen Volkshebung, der Schwung und die Begeisterung der Aufgerufenen mit der hochentwickelten Technik der heutigen Kriegführung. Man weiß, daß wir nicht mit Spieß und Hinterladern antreten, sondern mit modernen Waffen, wie sie die deutschen Rüstungswerke in immer größerer Zahl hervorbringen. Unsere Gegner können also weder hoffen, daß es uns an Kampfbegeisterung fehlen wird, noch annehmen,

Der Unterwerfung folgt der Hunger

Lehrreiche Zahlen und ihre Beweiskraft

Zum zweiten Male erfährt Europa, was die Völker zu erwarten haben, die sich den Feinden unseres Kontinents ausliefern. Auch für Deutschland war, als es am 11. November 1918 den Waffenstillstand einging, einer der wesentlichen Gründe des verhängnisvollen Entschlusses die von den Ankündigungen der Kriegsgegner genährte Erwartung, daß das Volk eine Linderung seiner schweren Ernährungslage erfahren werde. Doch was war die Folge? Nicht die erhoffte Erleichterung, sondern vermehrter Hunger, gesteigerte Not tauschte das Volk gegen die Unterwerfung ein. Sorgsam zusammengestellte Zahlenbilder, in denen die „NS-Landpost“ den deutschen landwirtschaftlichen Produktionsstand am Beginn und Ende des

Volkssturm!

Wir geloben, daß wir gehorsam sein werden allen Befehlen, die der Führer und unsere Vorgesetzten uns geben. Reichsführer ff Himmler, 18. 10. 1944

vorigen Krieges sowie in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch miteinander vergleicht, beweisen es schlagend.

Dem Frieden sollte das Ende der deutschen Nahrungsnot auf dem Fuße folgen. Statt dessen folgte ihm zunächst eine erhebliche Beschränkung des ohnehin zu schmalen Nahrungsraumes unseres Volkes. Das Deutsche Reich verlor durch die in Versailles diktierten Gebietsabtretungen 13 vH. seiner Gesamtfläche und 14,3 vH. seines landwirtschaftlich genutzten Bodens. Es mußte 15,3 vH. seiner Getreidefläche, rund 17 vH. seiner Anbaufläche für Hackfrüchte, 14 vH. des mit Futterpflanzen bebauten Bodens, 20 vH. der Ackerweide, 10,5 vH. der Wiesen, 11,5 vH. der Viehweiden in Hutungen, rund 11 vH. seines Gartenlandes und 24 vH. seiner Weinberge abtreten.

Diese schmerzvollen Amputationen hatten die grausamsten Folgen für die Leistungsfähigkeit der deutschen Landwirtschaft und die Lebenshaltung unseres Volkes. Die landwirtschaftliche Erzeugung, unzulänglich schon bei Beginn des Krieges, hatte sich während seiner Dauer unaufhaltsam verringert. Der

sie schaute, sich aber gegen alle Widerstände durchsetzte, so gilt es auch heute, den Feinden an allen Grenzen ein endgültiges Paroli zu bieten. Die Volksstürme, die zu Tausenden und aber Tausenden jetzt aus der Erde gestampft werden, sind keine bloße Improvisation, sie müssen vielmehr als ein natürlicher und spontaner Ausfluß des deutschen Opferstimmes und Freiheitsdrangs betrachtet und gewertet werden.

Wie in der Reichshauptstadt die Berliner sich bemühten, den Spuren ihrer Väter zu folgen, so sind die neuen Volksstürme auch in der Stadt der Bewegung in vorbildlicher Weise aufmarschiert. Gauleiter Gießler, der Volkssturmführer im Traditions-gau, nannte seine Männer die „Sturmkolonnen der deutschen Freiheit“. Besonders eindrucksvoll war auf einer Massenkundgebung in München aber eine Erklärung des Reichsschatzmeisters Schwarz: „Hier bin ich nicht Reichsschatzmeister, hier bin ich als fanatischer Kampfgefährte des Führers, als Weltkriegssoldat, der bereit ist, eine Einheit des Volkssturms zu führen.“ Das Beispiel des Reichsschatzmeisters wird weit über München hinaus in allen Gauen des Vaterlandes stärksten Eindruck machen und begeisterten Widerhall finden, denn noch zu allen Zeiten wiegt ein Quentchen Tat weit mehr als ein Zentner Worte.



Der Gegenstoß

Die in die Stellung eingebrochenen Bolschewisten werden sofort im Gegenstoß zurückgeschlagen und vernichtet. PK-Aufnahme: Kriegsbericht Schürer (Wb)

daß uns die technischen Mittel für diesen Kampf fehlen werden. So schreibt denn auch der bekannte englische Militärsachverständige General Fuller: „Deutschland wird sich nicht ergeben, sei es bedingungslos oder nicht. Statt dessen bereitet sich ganz Deutschland darauf vor, das Reich gegen alle Angreifer zu verteidigen und dort, wo der Feind deutschen Boden erobert, auch in seinem Rücken einen fanatischen Krieg von Straße zu Straße, von Hügel zu Hügel, von Dorf zu Dorf zu führen.“

Ohne jede Rücksicht Faustrecht gegen das Gerücht

NSK. Wenn ein Volk Krieg führt oder gezwungen ist, sein Leben zu verteidigen, dann ist damit auch immer die Gefahr verbunden, daß die Kämpfe sich zum Teil auf dem Boden des eigenen Vaterlandes abspielen. Für den Ausgang des Kampfes aber ist in dieser Tatsache noch keinerlei Hinweis enthalten, und es wäre ein wahnwitziger Irrtum, wollte man seine eigene Sache verloren geben und die Flinte ins Korn werfen, sobald der Feind seinen Fuß einmal über die Grenzen setzt. Die Völkerschlacht von Leipzig, welche Napoleons Herrschaft in Deutschland beendete, vollzog sich im Herzen des Reiches, während wir tief im Feindesland standen, als der Erste Weltkrieg sein bitteres Ende für uns nahm.

Weder die Zuschauer noch auch der Gegner vermögen nämlich zu erkennen, welche Kraftreserven der Verteidigende noch besitzt, ja, seine eigenen Anhänger werden unter Umständen unsicher. Nur er selbst weiß, was in ihm steckt und wann der Augenblick gekommen ist, seinerseits zum Angriff überzugehen. Nur die deutsche Führung weiß, über welche gewaltigen Kräfte wir verfügen und wann sie angesetzt werden können, um die heutige Lage zu wenden. Inmitten kopfloser Staaten und vorzeitig jubelnder Feinde behält sie daher ihre souveräne Ruhe. Sie könnte uns selbstverständlich einen Blick in ihre Geheimnisse tun lassen, aber es wäre nicht möglich, ohne daß auch der Feind von ihnen erführe. Folglich muß es unterbleiben.

Auch eine neue Agitationsoffensive läßt uns kalt. Unser Volk hat seine Gegner zu genau kennengelernt, um ihnen Glauben zu schenken. Aber es gibt auch unter uns einzelne, welche einen kleinen Geist, aber ein großes Geltungsbedürfnis besitzen, das befriedigt ist, wenn sie sich mit dem blödesten Geschwätz den Anschein eines Informierten zu geben vermögen. Sie tragen mit einer Beflissenheit, welche einer besseren Sache würdig wäre, jedes Gerücht, welches der Feind durch unterirdische Kanäle ins Land leitet, weiter, und sie entblenden sich nicht, es um einer noch größeren Wirkung willen mit eigenem Beiwerk auszuschnücken.

Ihre Schwachsinnigkeit hält sich gar nicht damit auf, es auf seine Aburnheit zu prüfen oder Rückschau zu halten auf die Legion von Lügenmärchen, die sich nach einer gewissen Zeit samt und sonders

Die UNRRA und „befreite“ Völker?

Statt Hilfe nur Schacher — Scharfe Kritik eines englischen Blattes

Die Kriegsentwicklung hat gezeigt, daß der sogenannte riesige Überschuss der amerikanischen Ernährungswirtschaft keineswegs besteht. Die Notwendigkeit, eine nach Millionen zählende Armee ausreichend mit Erzeugnissen der Ernährungswirtschaft zu versehen, Bundesgenossen, wie die Sowjetunion, mit riesigen Lieferungen von Nahrungsmitteln im Pachtleihewege zu unterstützen, Lieferungen an England, und schließlich die Tatsache, daß mit wachsendem Beschäftigungsstand Millionen von Amerikanern aus Unterverbrauchern infolge von Erwerbslosigkeit zu Vollverbrauchern wurden, hat dazu geführt, daß die amerikanische Lebensmittelerzeugung aufs äußerste angestrengt wurde. Die USA. hatten im vergangenen Jahre ernsthafte Schwierigkeiten bei der Versorgung mit Brotgetreide. Diese Schwierigkeiten sind heute zum größten Teil behoben durch die Tatsache einer Rekorderte in Weizen. Die Rekorderte vermindert sich aber um das Defizit der Maisernte. Der Verbrauch steigt ständig. Man bezieht ihn für Ernährung, Futterzwecke, für industrielle Weizenverarbeitung und Pachtbedarf auf 1300 Mill. bushels. Das bedeutet, daß Amerika trotz der Rekorderte noch Weizen einführen muß.

Auf diesem Hintergrund muß man die Nachkriegsversorgungspläne der Amerikaner betrachten. In Italien ist es zunächst die AMGOT gewesen. Diese Allied Military Government of Occupied Territories hat in Süditalien einen geradezu beispiellosen Schiffbruch erlitten. Alle Versprechungen konnten nicht gehalten werden. Das besetzte Italien hungert in furchtbarer Weise. Eine zweite amerikanische Hilfsorganisation für Europa war die sogenannte UNRRA, die United Nations Relief and Rehabilitation Administration, d. h. die Hilfs- und Wiederaufbauverwaltung der Vereinigten Nationen. Um

diese hat es in der letzten Zeit einen ziemlichen Krach gegeben. Ihr Leiter ist der Jude Lehmann, persönlicher Freund Roosevelts und Ex-Gouverneur des Staates New York. Der stellvertretende Leiter, der englische Lord Salter, ist bereits ausgeschieden, weil er die Unmöglichkeit einer wirkungsvollen Entfaltung dieser Organisation erkannte. Lehmann hat mit viel Pathos auf die Unterhaltung des Flüchtlingslagers für 50 000 Menschen in Nordafrika hingewiesen, sowie auf die Altkleidersammlung in den USA. Das ist also aus den großen Plänen der UNRRA geworden. Alte Kleider für Europa, die nebenbei gesagt, von den Europäern teuer bezahlt werden sollen.

Der Londoner „Daily Express“ geht mit der UNRRA scharf ins Gericht. Kürzlich erst sind Mißstände und Korruption dieser „Hilfsorganisation“ aufgedeckt worden. Jetzt stellt „Daily Express“ unter Hinweis auf das Agitationsgeschrei, daß die UNRRA riesige Vorräte zur Verfügung habe, fest, es seien seit der Besetzung von Bukarest schon acht Wochen verstrichen und die dortige Bevölkerung habe aus den Mitteln der UNRRA „noch nicht eine Aspirin-tablette oder gar einen wollenen Pullover“ erhalten. Die Erkenntnisse der englischen Zeitung können nicht überraschen. Bisher hat es sich überall dort, wo Völker von den Anglo-Amerikanern „befreit“ wurden, gezeigt, daß die UNRRA das größte Interesse daran gehabt hatte, zunächst einmal die Schätze und realen Werte des Landes sicherzustellen. Aber auch dann blieb jede versprochene Hilfe aus, wie das Beispiel Frankreich und Belgien besonders deutlich zeigten. Stattdessen wird den Völkern klar gemacht, daß sie für sich allein sorgen müßten. Die UNRRA rührt keinen Finger, um das wirtschaftliche Chaos und die Verelendung der Völker, die mit den anglo-amerikanischen Truppen Einzug gehalten haben, zu beheben.

Sturmkolonnen der deutschen Freiheit

Das Volk bekennt sich zum Volkssturm — Ströme von Freiwilligen

IPS. Berlin, 25. Oktober. Just um dieselbe Stunde, in der die ersten Volksstürme in dem Grenzgau Ostpreußen zur Verteidigung der Heimat eingesetzt wurden, sind in allen anderen Gauen Großdeutschlands deutsche Männer angetreten, um sich freiwillig bei den Volksstürmen zu melden. Die nötigen Vorbereitungen organisatorischer Art waren in großzügiger und umfassender Weise von den Parteistellen durchgeführt worden. Schon am Sonntagmorgen begannen die ersten Einzelmeldungen. In den Großstädten und Industriegebieten ging ihre Zahl in die Zehntausende und Hunderttausende.

Der Geist der Freiheitskriege ist auf der ganzen Linie neu erwacht. Wie damals der preussische Landsturm aufgerufen wurde, so tritt jetzt auf den Wink des Führers der deutsche Volkssturm an. In der Landsturmordnung vom 17. März des Jahres 1813 stehen die denkwürdigen Sätze: „Der Kampf, zu dem der Landsturm berufen wird, ist ein Kampf der Notwehr, der alle Mittel heiligt. Die schneidendsten sind die besten. Es ist die Bestimmung des Landsturms, den Feind beständig in Atem zu halten, ihn einzeln und in Trüppchen zu vernichten.“

Aber nicht nur der Freiheitsgeist aus jenen denkwürdigen Jahren der deutschen Geschichte, auch der Geist aus der ersten Kampfzeit der Partei ist zu neuem Leben erwacht. Wie damals die NSDAP, angetreten ist und überall Schwierigkeiten fand, wohin

selbst widerlegt haben. Der Feind ist nämlich weder fähig noch hält er es im Vertrauen auf die maßlose Beschränktheit dieser Zeitgenossen für erforderlich, seine infamen Einflüsterungen sonderlich geschickt zu tarnen, ihr Inhalt besteht aus zu meist aus so offenkundigen Unwahrheiten und Fälschungen, daß selbst ihre geschickteste Bemäntelung einer kritischen Betrachtung ohnedies nicht standhalten würde.

Man könnte uns die Frage stellen, warum die Führung nichts gegen die Gerüchte durch amtliche Richtigstellungen unternähme. Wir haben wirklich nicht die Zeit, Anti-Albernheiten-Kommissionen zu bilden, und das hieße auch, unseren Garten während eines Gewitterregens zu gießen. Wenn diese Gerüchte nämlich ein paar Tage alt geworden sind, dann platzen sie ohnedies auf die lächerlichste Weise; ihre armseligen Verbreiter merken das nur deshalb nicht, weil sie bereits von einem anderen Gerücht beeindruckt sind. Wenn die ohne Rückgrat geborenen Narren, welche sich zu Trägern und zitternden Opfern der feindlichen Lügeninflation machen, diese giftigen Pillen nur selbst schlucken, wäre das noch hinzunehmen; dadurch indessen, daß sie ihre ganze Umgebung mit ihnen zu füttern versuchen, also Unruhe in das Volk tragen, werden sie in der gegenwärtigen Zeit zu Kriegsverbrechern. Und wo ihnen mit Vernunft nicht beizukommen ist, muß es nötigenfalls mit der nackten Gewalt geschehen. Es darf ihnen gegenüber keine Rücksicht und Großzügigkeit mehr geben, sondern es muß jeder Deutsche heute zu seinem Pflichtenkreis auch die Aufgabe rechnen, rücksichtslos gegen jederlei Geschwätz einzuschreiten.

Es soll niemand dabei glauben, er selbst sei gegen das Gift solcher Lügen völlig gefeit; durch unablässig tropfende Lügen könnte vielleicht auch er schwankend werden. Um das zu verhindern, muß er sich unbarmherzig zur Wehr setzen. Er handelt dabei in einer höheren Notwehr, wenn er den Gerüchteverbreiter der Polizei übergibt und derb und energisch zupackt. Man mag das in einem wörtlichen Sinne Faustrecht nennen, es ist dann jedenfalls ein Faustrecht unserer Selbsterhaltung als Volk.

Wenn wir auch in dieser Beziehung mutig und entschlossen auftreten, dann wird unsere Standhaftigkeit eines Tages ihren Lohn erhalten. Es ist, seit die Erde besteht, ein unumstößliches Gesetz für alles Leben in der Natur, daß das Stärkere, Tüchtigere, Kampfgewohnte sich behauptet, das Schlechtere aber untergeht. Es kann nicht sein, daß dieses Gesetz für uns nicht gelten sollte. Also dürfen wir bei einer unerschütterlichen Tapferkeit darauf bauen, daß nicht die Vertreter des Eigennutzes, der Ungerechtigkeit, des Verrates und der Feigheit, daß nicht die Mächte der Zerstörung und Entartung die Zukunft gewinnen, sondern wir! Dr. H. S.

Stadt ohne Lächeln

Paris in Erwartung schwerster Prüfungen

Genf, 25. Oktober. Der Reuter-Vertreter Fredman schreibt in einem Bericht aus Paris: „Paris ist heute eine Stadt ohne Lächeln. Die Stadt der vier Millionen bereitet sich auf schwerste Prüfungen vor, die in den kommenden Wintermonaten vor ihr liegen werden. Die Aussichten für die Bevölkerung sind nicht vielversprechend. Abgesehen von einigen exklusiven Gaststätten, wo man von drei Pfund an aufwärts eine Mahlzeit bekommen kann, sind Nahrungsmittel sehr knapp. Kohle gibt es praktisch überhaupt nicht und die Pariser Wohnungen sind ohne Heizmöglichkeiten. Gas zum Kochen und Heizen ist stark rationiert. Die Rationen an Fleisch, Brot und Milch sind so gering, daß sie niedriger als das Mindestmaß für die Ernährung sind. Die ersten Eindrücke von Paris sind irreführend. Erst wenn man Kontakt mit der Zivilbevölkerung bekommt, stellt man die unmißverständlichen Anzeichen großer Entbehrungen fest.“

Ein Gruß Stalins

Keine Lebensmittel für Finnland

Bern, 25. Oktober. Nach einem Bericht des „Corriere de Genève“ aus Stockholm hat die Sowjetregierung den Finnen zwar den Außenhandel mit Schweden gestattet, zugleich aber die Versorgung Finnlands mit Lebensmitteln und Textilien aus Schweden verboten, so daß sich die Hilfe Schwedens für Finnland nicht im vorgesehenen Umfang auswirken kann. Der Grund dafür soll, der sein, daß Moskau erst einmal sehen will, in welchem Maße Finnland das Waffenstillstandsgebot erfüllt. Zum Trost für die ausgebliebenen Lebensmittel hat Stalin an den Ehrenvorsitzenden der neugegründeten Gesellschaft „Finnland-Sowjetunion“, Paasikivi, nach Helsinki ein Telegramm geschickt, in dem er für dessen Ergebnisse dankt und die Hoffnung ausspricht, daß sich zwischen der Sowjetunion und Finnland freundschaftliche Beziehungen herausbilden werden. Aber erst soll Finnland durch Hunger kirre gemacht werden.

Der Bericht des OKW.

Aus dem Führerhauptquartier, 24. Oktober 1944. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der Schwerpunkt der Kämpfe im Westen liegt seit einigen Tagen auf dem rechten deutschen Flügeln in Holland. Unsere Divisionen verbanden im Raum nördlich Antwerpen und östlich Mergenbosch die konzentrisch geführten schweren Durchbruchversuche der Kanadier und Engländer. Die Masse der an wenigen Stellen eingebrochenen feindlichen Panzer wurde vernichtet.

Oestlich Lunéville und im Abschnitt von Bruyères stießen eigene Gegenangriffe auf heftigen feindlichen Widerstand. In dem schwierigen Waldgelände wird von beiden Seiten mit größter Erbitterung gekämpft.

London lag von neuem unter dem Feuer unserer „V. 1“.

In Mittelitalien nur schwächere, im ganzen ergebnislose Angriffe. Erst gegen Abend lebten dort die Kämpfe auf. Die Versuche des Gegners, aus dem Brückenkopf Cesena mit stärkeren Kräften herauszutreten, scheiterten.

Unterseeboote jäger vernichteten in der Adria bei geringen eigenen Schäden sechs britische Schnellboote, schossen eins in Brand und beschädigten zwei weitere schwer.

Unsere Bewegungen in Nordgriechenland verlaufen wie vorgesehen. In Serbien sind heftige Kämpfe mit Banden, Bulgaren und Bolschewisten im Gange. Die harten Kämpfe östlich Sokoak dauern an.

Im Raum Debrecen und nördlich Nyregyhaza halten die sehr beweglich geführten Kämpfe an, ohne daß es bisher zu einer Entscheidung gekommen ist. In einzelnen Abschnitten der Ostbeskiden

griffen die angeschlagenen sowjetischen Verbände nur schwächer und ohne Erfolg an.

Truppen des Heeres und der Waffen-SS führten im Raum Serce schwungvolle Gegenstöße und brachten dem Feind hohe blutige Verluste bei.

Die Schlacht im ostpreussischen Grenzgebiet dauert mit äußerster Heftigkeit an, wobei eigene Schlachtflieger besonders wirkungsvoll eingriffen. Feindliche Vorhaben wurden abgeschnitten und von rückwärts angegriffen. Auch bei Goldap und südlich Gumbinnen wurden die Bolschewisten in Gegenangriffen zurückgeworfen. In den übrigen Kampfabschnitten wurden neue Durchbruchversuche sowjetischer Verstärkungen abgewehrt oder aufgefangen. Die Sowjets verloren gestern in Ostpreußen insgesamt 175 Panzer; 61 davon wurden durch ein einziges unserer Armeekorps vernichtet. Vor Memel wurde der Feind wirkungsvoll von deutscher Schiffsartillerie bekämpft.

Im Nordabschnitt herrschte nur geringe Gefechtsfähigkeit. Von leichten Seestreitkräften und Kampffähren unterstützt, wehrten die Verteidiger der Halbinsel Sworbe auch gestern bolschewistische Angriffe ab. Ueber der kurländischen Küste schoß Marineflak sieben sowjetische Bomber ab. Damit verloren die Sowjets in den beiden letzten Tagen 80 Flugzeuge.

In Norditalien hält der starke Druck des Feindes von Süden und Osten in Richtung Kirkenes an. Eine Anzahl feindlicher Panzer wurde abgeschossen.

Nordamerikanische Terrorflieger griffen bei einer für die Abwehr ungünstigen Wetterlage am Tage Augsburg, Regensburg und weitere Orte in Süd- und Südostdeutschland an. In den frühen Abendstunden war Essen das Ziel eines britischen Terrorangriffs. Weitere feindliche Flugzeuge warfen Bomben auf die Reichshauptstadt. 31 Flugzeuge, darunter 22 viermotorige Bomber, wurden vernichtet.

„Wir gehören doch zusammen . . .“

Kampffeld Aachen — Skizzen aus der schlagdurchtobten Stadt

(PK.) Es bedeutet den Pionieren nicht viel, daß der Mond heute nacht erst spät herauskommen wird. Sie kennen den Weg aus den vergangenen Nächten, auch ohne die Namen der von Trümmern umsäumten Straßen zu wissen, die sie an ihr Ziel führen. Straßen von Frontstädten haben keine Namen, es sei denn, man erinnert sich an dieser Stelle eines Granatüberfalles oder einer Gruppe von Artillerieeinheiten, an jener Stelle eines Bombentrichters oder einer schwer zu überschreitenden Sprengstelle.

Gegen den Nachthimmel ist ein Gewirr herabhängender Drähte erkennbar. Der erste der in Reihe vorgehenden Männer setzt seine Minen geräuschlos ab, um das Hindernis solange emporzuhalten, bis der letzte darunter hindurchgehuscht ist. Jetzt erst spürt er, daß die Arme wie gelähmt sind. Der Transport der schweren Lasten macht sich bemerkbar. Der Zwang, sie nicht nur zu tragen, sondern auch so zu halten, daß sie nicht klappernd gegen Kolben oder Seitengewehr schlagen, läßt nach einiger Zeit jeden Muskel erstarren und höllisch schmerzen, solange man es nicht gewohnt ist. „Na, komm' her!“ sagt der Zugführer, „ich werde dich ein Weichen ablesen.“ Er nimmt die beiden Behälter mit je zwei T-Minen auf. Dann schreitet er ein wenig rascher aus, um den Zug einzuholen. Einmal ruft eine halblaut Stimme aus dem Durchgang eines fast völlig zerstörten Hauses heraus. Ebenso leise wird das Kennwort zurückgegeben. Der Feldwebel fragt nach dem Gefechtsstand der „Dritten“. Da seien sie zu weit nach rechts geraten, erklärt der Posten. Sie müßten noch einmal 100 Meter zurück, dann nach rechts einbiegen und in der Parallelstraße wieder vorgehen. Im Keller des vorletzten Hauses sei der Gefechtsstand.

Nach dem Durchschreiten des französischen Raumes läuft die feindliche Flutwelle nicht mehr mit der vollen Wucht des ersten Ansturmes gegen Aachen als vorgeschoben Bollwerk des Reiches auf. Am 7. September gaben amerikanische Nachrichtenquellen bekannt, die Stadt sei genommen, der Vormarsch werde fortgesetzt — es dauerte jedoch noch volle vier Tage, bis die ersten aus Richtung Verviers vom Südwesten her geführten Stöße sich auf Aachen richteten, ohne überhaupt den Stadtrand zu erreichen. In den folgenden Tagen erzielte der Gegner, der seinen Angriff mit eiligst herangeführten Reserven aus der Tiefe nährt und den Raum um Aachen deutlich erkennbar zum Schwerpunkt ausbaut, Einbrüche im Vorfeld der Westverteidigungszone, die ihn jedoch beträchtliche Einbußen an Menschen und Material kosten. Als er sich dann südlich der Stadt festläßt, beginnen die Angriffe nordwestlich der Stadt, wo nun der aus dem Raum Maastricht vorstoßende Gegner in Erscheinung

tritt. Auch hier gelingt es nicht nur, den Ansturm aufzuhalten, sondern eine noch bestehende Frontlücke zu schließen und dem Feind wieder empfindliche Verluste beizubringen. Mit Beginn des gegnerischen Vabanquespiels im mittelholländischen Raum flauen die Kämpfe bis auf ein Abtauen der Linien vorübergehend ab, um nach zunehmender Artillerietätigkeit mit dem Einbruch im Raum Uebach Anfang Oktober in ein drittes Stadium einzutreten. Die Heranführung schwerer Artillerie, großer Mengen von Panzer und neuer Verbände ist aber von der deutschen Führung auf das genaueste vermerkt worden. Sie tritt nicht unvorbereitet in diese Phase des Kampfes ein. Wo es dem Gegner unter geradezu verschwenderischem Einsatz von Menschen und Material gelingt, örtlich begrenzte Erfolge zu erzielen, da muß er sie sehr teuer bezahlen. Im Einbruchraum Uebach werden allein im Abschnitt eines deutschen Korps im Zeitraum von vier Tagen 100 Panzer abgeschossen.

Die Front verläuft nun in einem nach Osten zu offenen Hufeisen um Aachen herum.

In die Erde gewühlt, in den Stein verbissen, leisten die deutschen Soldaten fanatischen Widerstand. Außerlich unterscheidet sich das Gesicht der Stadt Aachen kaum von dem anderer Frontstädte, in denen deutsche Soldaten auf allen Kriegsschauplätzen zu kämpfen hatten. Aachen aber ist geschichtlicher Boden, außerhalb der Stadt indessen sind Abraumhalden, die Industrieanlagen, Stollen und Tagebauten. Hier ist bevorzugtes Kampfgebiet. Hier verteidigen sie jeden Stein, jeden Trümmerhaufen, als wäre er allein das ganze Deutschland. Hier ist das Feld des Einzelkämpfers. Sehr viele der abgeschossenen Feindpanzer sind von ihm zu buchen.

In ihrem Rücken arbeitet das Heer der Schanzarbeiter an neuen Stellungen. Vor dem Morgengrauen treten die Pioniere ihren Heimweg an. Ein Abwehrriegel, dem Auge des Feindes unsichtbar, ist aus Feldstellungen, Widerstandsnestern und natürlichen Hindernissen gefügt worden, vor ihnen muß der Gegner nun schon mehr als fünf kostbare Wochen für einen neuen Aufmarsch verbrauchen.

Am Fuße einer haushohen Abraumhalde geraten wir in das Störungsgewirr schwerer feindlicher Artillerie. Zier, schätzt einer. Eine Stimme ruft uns in einen Stollen hinein, der von Bergleuten als Luftschutzraum 10 Meter weit in den Berg getrieben ist, um dann rechts und links abzuzweigen. Das Licht einer kleinen Laterne flackert unter den Erschütterungen nahe Einschläge. Der Feldwebel fragt eine Frau, die neben einigen Männern hier Schutz gesucht hat, ob sie nicht besser daran tue, fortzugehen, so-

WZ.-Randglosse

Altes, liebes Bonn

Terrorbomber haben Bonn schwer heimgesucht. Die Stadt am Rhein, wo auf Schritt und Tritt die Gestalten großer Vergangenheit einem nahe sind. Die Stadt der Wissenschaft, der historischen Bauten, der Beethovenfeste, der Musik und des Aufstiegs am Fuß des Siebengebirges, über dem jener sanfte Linienzug waltet, den das Hauptthema im ersten Satz des Beethoven'schen Violinkonzertes in sich getrunken hat. Jenes Dionysisch-Frohe ist gemeint, das Sonne, Rheinflut und Erdgeruch im Frühling aus der Erde saugt und im Blütenrausch sublimiert und geisterhaft in sich trägt. Die Römer legen einst die Grundlage zur späteren Stadt, der die Kölner Kurfürsten den Charakter einer Stadt der Museen, der Musik und des höfisch verfeinerten Lebens gaben. Kurfürst Josef Clemens baute an dem Schloß, das später Universität wurde. Wer, wenn er Bonn kannte, hat es versäumt, den alten Friedhof zu besuchen? Man stand dort vor den Grabstätten E. M. Arndts, der 40 Jahre lang an der Bonner Universität gelehrt hat, man las die Historikernamen auf den Grabtafeln, an die sich die große Zeit der Geschichtsforschung des 19. Jahrhunderts, an die sich die umwälzenden schöpferischen Impulse und klassischen Werke knüpften: die Namen Niebuhrs, Dahlmanns, Löbels, Sybels. Man stand nachdenklich vor dem schlichten Grabstein Mathilde Wesendonks und bedachte, wie alle leidenschaftliche Liebe zu ihr längst verwent, nur noch im Werk Rich. Wagners lebt, zu dessen Isolde sie das Urbild war, und wie sie, im Werk heldenhaft erhöht, hier am Rhein bürgerlich-schlicht gebettet ist. Und die Grabstätten Rob. Schumanns, Simrocks, A. W. Schlegels, der Brüder Boisserée — welche Zeiten steigen da empor, welche Gestalten, welche geistigen Bezirke eröffnen sich! Und dann lockten die alten trauten Gassen Bonns. Durch ihre Verzierung begleiteten einen Themen Beethoven'scher Sonaten, die plötzlich wieder in einem tönten. Und es war wie selbstverständlich, daß man die Schritte zu dem rebenumrankten kleinen Hinterhaus lenkte, in dem der Genius Beethoven's Geburtstunde segnete. — Gibt es einen Menschen mit deutscher Heimatliebe, der begreifen kann, welche innere Verrohung dazu gehört, um auf das liebe, alte Bonn — so hieß es sogar in amerikanischen Fremdenführern — Terrorbomben zu werfen? Gibt es einen Deutschen, in dem der Haß ob solcher Kulturschande nicht ewig brennt? Aber — auch wo die Bonner Universität schwer getroffen ist, ihr Geist wird durch keine brutale Gewalt ausgelöscht. Der Triumphgesang im Finale der Beethoven'schen Schicksalsinfonie schwebt weiter über ihm . . .

Hnd.

lange es noch Zeit sei. Das da — er deutet zu der sauber verschalteten Decke des Schutzraumes empor, von der ein Volltreffer schwarzen Staub herabrieseln läßt, sei doch nichts für eine Frau. „Ach, man gewöhnt sich dran“, sagt sie mit dem Versuch eines Lächelns. Die Kinder seien mit der Großmutter in Thüringen, sie wolle hier bleiben. Einer müsse ja für die Männer sorgen, die zur Bewachung und Instandhaltung der großen Industrieanlagen notdienstverpflichtet seien.

„Wir gehören doch zusammen“, sagt sie, auf ihren Mann deutend, der sich auf der Bank ausgestreckt hat. „Nach allem, was wir durchgemacht haben, gehören wir doch zusammen.“

Das iranische Oel

Lissabon, 25. Oktober. Der iranische Ministerpräsident gab bekannt, daß die iranische Regierung beschlossen habe, die Verhandlungen über die Oelkonzessionen bis nach dem Krieg zu verschieben. Sofort hat entsprechender Druck Moskau gegen die iranische Regierung eingesetzt. Dafür ist eine Meldung des Moskauer Nachrichtendienstes bezeichnend, in der es heißt, daß iranische Zeitungen die Regierung einer staatsfeindlichen Politik in der Frage der Oelkonzessionen beschuldigten und die Abdankung dieser Herren verlangten, die die guten Beziehungen zur Sowjetunion gefährdeten. Iran verdanke seine Selbstständigkeit der Sowjetunion und es werde keinem gelingen, die wirtschaftlichen und politischen Bindungen beider Staaten zu zerstören. In das gleiche Horn bläst das sowjetische Gewerkschaftsblatt „Trud“, daß diese Wühlarbeit von der gewerkschaftlichen Seite her unterstreicht. Es wird dort ausgeführt, daß die Frage des Rücktritts des derzeitigen Ministerpräsidenten notwendig sei, da die Fortsetzung seiner Politik den Interessen des iranischen Volkes schade.

Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co. KG. Verlagsleiter: L. Altstadt, Hauptschreifteller: Fr. Günther, stellv. Hauptschreifteller u. Chef v. Dienst: K. Kreuter, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1

Drei Kameraden suchen das Leben

Roman von Wilhelm Hendel

(8. Fortsetzung)

„Deine Fantasie geht mit dir durch, Berger hat mir keine Brillanten geschenkt, und Gisela hat es nicht nötig, wegen ihrer Mutter die Augen niederzuschlagen. Berger hat lediglich mein und Giselas Vermögen verwaltet. Das du beinahe . . . ach lassen wir das!“ Sie setzte sich.

Es ging wie ein erlösendes Aufatmen durch Tobias' gestraffte Haltung. Alexa bemerkte es. Sie schauerte. Dieser Mann da, der sie unendlich geliebt, dann gequält, belogen, um ein Haar ihr Geld verschwendet, vor aller Welt durch seine leichtsinnige Lebensführung bloßgestellt hatte, der Mann da, den die Welt einen genialen Schauspieler nannte, er hatte noch soviel Angst um sie, daß er sie beobachtete, daß er Berger im Eisenbahnzuge aushorchen wollte, daß er Gisela anflehte, ein gutes Wort bei ihr für ihn einzulegen? . . . Wie war dieses Rätsel möglich?

„Was soll das eigentlich, Tobias?“ fragte sie rauh. „Wehnab bist du hier? In diesem Zimmer?“

Er schwieg lange. Dann bebte eine seltsame Verhalltheit in seiner Stimme, als er gestand: „Ich wollte dich erstens mal wiedersehen, Alexa. Zweitens: dir mitteilen, daß ich alle meine Schulden restlos bezahlt habe. Drittens — er stockte wieder — „du kennst ja den Fürsten Maximilian, den Besitzer des Heilbades S., der das neue große Kurhotel hat bauen lassen!“

„Ja, ich habe gestern einen Spielvertrag für sein Kurtheater auf ein halbes Jahr, Beginn in vierzehn Tagen, unterschrieben. In den kommenden Monaten habe ich aber auch zu filmen. Das habe ich mir ausbedungen.“

Tobias putzte angeblich sein Einglas. „Von deinem Vertrag höre ich.“

„Durch wen? Doch nicht durch den Fürsten?“

„Durch ihn, natürlich durch ihn. Sonst wußte es ja auch noch niemand.“

„Bist du etwa auch . . .?“

„Verpflichtet — meinst du. Allerdings — ich auch.“

Das ist ja eine Katastrophe.“

Alexas Enttäuschung beleidigte ihn und machte ihn zugleich tieftraurig.

„Wir sind“, fuhr sie fort, „seit Jahren getrennt . . .“

Tobias lachte. „Eben deshalb kann ich heute. Wenn es dir unmöglich ist, mit mir zusammen zu spielen, trete ich von dem Vertrag zurück. Ich habe mir bis morgen Bedenkzeit und Rücktrittsrecht ausbedungen.“

In Alexa wollten unruhvolle, schmerzliche Erinnerungen an ihre Ehe jedes Zugeständnis niederzupressen. Ein krasses „Nein!“ schwebte ihr auf den Lippen. Da sah sie sein Gesicht. Sie entdeckte einen neuen Zug darin: Eine männlich-herbe Entschlossenheit, die das Leben ihm früher vorenthalten hatte. Die letzten Jahre mochten ihm nicht leicht geworden sein. Vielleicht — hatte er sie als Buße aufgefaßt . . . Mag sein, aber all die Wunden, die er ihr zugefügt, brannten noch . . . Bilder stiegen in ihr auf, visionär, ungehemmt. Nein, sie wolle jetzt nicht entscheiden.

„Bis morgen — sagst du?“ Er nickte. „Gut! Ich werde dich morgen früh anrufen. Bist du einverstanden?“

„Selbstverständlich! Uebereile dich nicht! Ich warte. Wir würden die meisten Hauptrollen zusammen zu spielen haben. Ueberlege dir den Fall! Wenn du es nicht kannst, trete ich zurück.“

Er stand auf, zog die Handschuhe an.

Sie kam sich kleinlich und spießig in diesem Augenblick vor. Die Kunst läßt doch alle zufälligen Privatbeziehungen, alle Einschränkungen des bürgerlichen Kostüms aus und befreit den Menschen im Rausch des Rachgestaltens.

„Du würdest in einem „Ja“ von mir keinen Anlaß sehen, unsere Trennung zeitlich oder räumlich zu verringern?“ fragte sie zögernd.

„Ich habe kein Recht dazu.“

Er verbeugte sich knapp und ging.

Kein Recht dazu — das Wort leuchtete wie ein kleiner, leuchtender Stein, wie das Symbol einer Läuterung auf und sank in die Tiefe ihrer Seele hinab. Der Kreis, den er an der Oberfläche ihres

Fühlens hinterließ, war nur klein, aber wie eine funkelnde Wahrheit blieben die Worte in ihrem Unterbewußtsein haften.

Immerhin, sagte sie sich Stunden später, er spielt ausgezeichnet Theater. Ich habe ihm einmal vertraut — nein, nie wieder!

Per Bursfeld schlenderte über die Königsallee. Der Nebel hatte sich verzogen. Durch die leeren Aeste der Kastanien schimmerten blaß die ersten Sterne. Er sah eben rasch empor. So unwirklich, das alles — diese lange Straßenzelle, der Asphalt übersilbert von der Lichtflut der Auslagen, hastende Menschengesichter, Waren, Waren, Waren, funkelnd, begehrt, rufend, lockendes Edelgestein, flutende Seide, glutvolle Gemälde, leuchtender Schillf seltsamer Gläser . . . und darüber ganz dünn gespannt, ganz fern — blau, ins Grünliche spielend, der Abendhimmel des Vorrührlings! Ein silberner Amselruf wäre als Wecker seiner Gefühle vergeblich gewesen. Denn die eleganten Autos, in langer Reihe unter den Kastanienblumen wartend, hätten ihn mit heiserem Gebrüll überschrien. Und doch gestand sich Per ein: dies ist so etwas wie Schönheit der Straße. Die Lichtflut, erzeugt von laufenden, kleinen leuchtenden, elektrischen Drähten, ist ein Triumph ohnegleichen. Der Mensch befiehlt, die Unsichtbaren gehorchen. Nenne man sie Dämon oder Elektrizität . . .

Ich träume umsonst, philosophierte Per von der Auslage eines Juweliers. Ich verliere Blicke und Wünsche an Zweckloses. Ich habe keine Mittel um zu schenken. Ich bin auf dem Wege zum Bauerntum, zum Vieh, zum Stall, zum Begräbnis der Großstadt. All dies gleißt und täuscht. Es ist weder die Wahrheit noch das Werden. Wir werden nicht zwischen Edelsteinen. Wir werden zwischen Himmel und Erde, allein hingestellt zwischen diesen Königinnen des Lebens, wir werden, wenn wir uns wehren, gegen sie oder mit ihnen zusammen. Per schloß noch einmal seine Rechnung mit der Stadt ab: „Dies alles habe ich gehabt“, hatte Berger einmal gesagt, „Glanz, edles Gestein, Gold, Macht . . . wo blieb es? Gespenster umgeben mich von allem, was ich hatte. Meine Vorstellung von den Dingen, die habe ich noch, und wenn sie mit mir stirbt, was dann?“

Per ging an der Kunsthalle vorüber. Er erinnerte sich deutlich des ersten Eindrucks, den Boecklins „Ruggiero und Angelika“, das da oben hing, in seiner glühenden und opalisierenden Farbenatmosphäre auf ihn gemacht hatte, als es vor vielen Jahren sah. Dieser glutvolle Barockeinfall war verunsichert wie so vieles. Heute berief sich das farbenschreiende Plakat auf dieses Meisterwerk.

Er überquerte den alten Platz, über den welthinn hallend die Turmuhr sechs Molltöne sandte. Ueber der hier ziemlich menschenleeren Straße schwebte ein Silberstrich. Er ging näher heran, und der Silberstrich enthüllte sich als die einige Meter lange Nachbildung eines Zeppelinluftschiffes. Es ruhte stolz und geduldig auf einem Wagengestell, vor dem ein prachtvoller niederdeutscher Brauner Respanant war, eines jener Monumentalperde, die längst eines Denkmals würdig sind; auf dem hellen Leib des Luftschiffmodells klebten schwarze Inschriften, wie „Kauft den ABC, den neuesten Schnellfeuerofen, mit Briketts zu heizen, bis 28 Grad Wärme, transportabel . . .“ — „Mensch, heirate, du lachst dir doch!“ — „Ein Affe und zwei Beine, was ist das?“ — Zur Lösung des Rätsels kam Per Bursfeld nicht, denn eben lenkte der Fahrer, der das Pferd am Zaum genommen hatte, so jach in eine Torfahrt ein, daß der Zeppelin wie unter einer Vertikalbo schwankte. Darob verwunderte sich das Affchen, das auf dem Rücken der versilberten Luftschiffgarre saß und in seinem samtrotten Jäckchen wie ein verwunschenes Feenkind aus dem Märchenbuch aussah; es erschrak und warf Per die Schalen einer Banane, die es festhielt, auf den Kopf. Der Wagen rollte durch die Torfahrt und hielt. Der Fahrer kam zurück und rief: „Hallo! — Entschuldigen Sie!“ — Er kam auf Per zu. Da warf die windverwehte Laterne auf Pers Gesicht ein helles Aufblitzen. Es zuckte wie ein Blitzlicht mit höchster Schärfe in seine Mienen. Der Fahrer zog den Hut.

„Guten Abend, Per! Kennst du mich noch?“

„Mensch, Neubert, Junge, altes Frontekel, du hier? Na, das nenn' ich eine Ueberraschung . . .“

Sie schüttelten sich die Hände, daß die Finger krachten.

(Fortsetzung folgt)

Stadtzeitung

Schwaches Geschlecht?

Ist der Krieg wirklich noch, wie der alte Satz aussagt, eine Sache der Männer? Aus Anlaß des Einrückens auch von Zehntausenden von Studentinnen in die Rüstungsbetriebe wird diese Frage in einer auf die deutschen Frauen überhaupt abgestellten Betrachtung in der Zeitung der deutschen Studenten, „Die Bewegung“, erörtert. In einem Zeitpunkt, so heißt es u. a., da der Krieg in die atemberaubende Phase seiner Entscheidung hineintrifft, sehen wir eine Millionenarmee von Mädchen und Frauen anstrengen und Dienstleistungen anvertraut, die eine Wandlungsfähigkeit der Frau von beispiellosem Grade verlangen. Das fällt besonders ins Auge, weil der Mann den Weg der letzten Jahrzehnte in einer ihm absolut gemäßen Weise folgerichtig durchschreiten und im Krieg sogar seine konsequente Steigerung finden konnte. Der Frau aber hat das neue Jahrhundert mit seinen beiden Kriegen und den dazwischengelegenen Wartejahren eine Krise nach der anderen auferlegt. Es ist, als werde sie, die der Natur so nahe zu leben hat, besonders hart von einem Jahrhundert geprüft, das mit allem Segen und Unheil der Technik fertig werden muß.

Zu den Aufgaben der Frau im Beruf und der Sorge um Haus und Kind, trat die ständige Bedrohung aus der Luft und kam das weitere Gefühl der langen und notwendigen Trennung zwischen Mann und Frau. Wir wissen, wie wunderbar die Frauen diese Belastungen bestanden haben und bestehen. Sie sind dabei Frauen geblieben. Es wird aber in unserer Zeit schwer fallen, von den Frauen als dem „schwachen Geschlecht“ zu sprechen. Der Mann wird gerade in diesen Verwandlungen der Frau vollends begreifen gelernt haben, daß diese vielfache Aufgabe, der sich die Frau von heute zur Verfügung stellt, eine Ritterlichkeit sehr verinnerlichter Art von jedem Mann verlangt. Die Zeit läßt keine Muße für äußere Formen. Sie macht grau und eintönig. Um so mehr strahlt aus ihr das warme, fühlbare, unvergängliche Wesen der Frau, wie es sich in diesen harten und kritischen Wochen der Kriegsentcheidung dem heroischen Ringen an den männlichen Fronten ebenbürtig zur Seite stellt.

An alle Drahtfunkhörer

Keine Störungen durch Rückkoppeln

Alle Drahtfunkhörer werden aufgefordert, den Empfang der 1. Hörfrequenzen nicht durch Rückkoppeln zu stören. Wer durch unschöne oder unklare Handgriffe Pfeifgeräusche und dergl. in seinem Empfangsgerät verursacht, unterbricht die Stimme des Sprechers und schädigt damit eine kriegswichtige, gemeinnützige Maßnahme.

Achtung! Kriegsheimarbeit!

Die Zahl der Beschäftigten ist zu melden

NSG. Betriebe, die Kriegsheimarbeiter(innen) als Einzelkräfte oder in Heimarbeitgruppen beschäftigen, melden nach einem Ministererlaß vom 5. Oktober 1944 dem Rüstungsobmann XIII die Zahl der Beschäftigten, die gezahlten Entgelte und die Art der Fertigkeiten. Nächster Stichtag ist der 31. Oktober 1944.

Soweit der Dienststelle des Rüstungsobmannes in der Kriegsheimarbeit arbeitenden Firmen bekannt ist, erhalten diese Meldebogen übermittelt. Die noch nicht registrierten Firmen fordern Meldebogen in der Dienststelle des Rüstungsobmannes bei der Gauwirtschaftskammer, Ludwig-Richter-Schule, Frankfurt a. M., Eschersheim, Am Lindenbaum, an. Zur Meldung ist jeder Betrieb, der Heimarbeitkräfte beschäftigt, verpflichtet. Die Meldung muß bis zum 4. November 1944 beim Rüstungsobmann vorliegen.

Die Sonderunterstützung

Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz hat zugelassen, daß auch die innerhalb eines Betriebes zur Durchführung des verstärkten Kriegseinsatzes umgesetzten Kräfte, die ohne Rücksicht auf ihre bisherige Tätigkeit mit einer außerhalb ihres Berufes liegenden Arbeit beschäftigt werden, Sonderunterstützung für den sozialen Ausgleich erhalten können. Voraussetzung ist, daß die neue Tätigkeit erhebliche Lohnminderungen mit sich bringt und dadurch die auf der bisherigen Berufsarbeit beruhende wirtschaftliche Lage gefährdet. Es kommt auch nur Sonderunterstützung selbst in Frage, nicht dagegen ein Trennungszuschlag oder eine Sonderzuwendung. Ferner ist die Sonderunterstützung nur auf die Dauer von sechs Monaten zu bewilligen; sie kann dann jeweils um drei Monate verlängert werden.

Gemeinsinn und Opferwilligkeit vor 130 Jahren

Das Volk stand auf - der Sturm brach los — Damals und heute

Ein Sturm der Begeisterung ging durch das Volk. Im Preußen im Frühling 1813 nach den Tagen der Not und Knechtschaft sich auf seine völkische Würde besann und mit verjüngter Kraft die Fesseln der Fremdherrschaft zersprengte. Mächtig ergriff der 17. März erlassene Aufruf des Preußenkönigs „An mein Volk“ die Gemüter aller vaterlandliebenden Männer und Frauen. Wer irgend konnte, eilte zu den Waffen. Man überbot sich an Opferwilligkeit. Die halbe Begeisterung packte auch die Alten. Ein Jahr, ein Friesen entflammten die Turnir, Fichte, Schleiermacher, Steffens rissen die Studenten mit sich fort. Theodor Körner richtete einen zündenden Aufruf an sein Volk: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.“ Die Menschen lernten, gelöst durch die große Not der Zeit, sich wieder auf ihr Vaterland zu beinnen, es inniger zu lieben als je zuvor, und wurden durch Gemeinsinn und Opferbereitschaft zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammengeschmiedet.

Arm und reich, hoch und niedrig wurden von dem bestürzten Gemeinschaftsgefühl erfaßt. Auch in den Vertretern der Wissenschaften, Künste und Literatur regte sich ein Geist aufopfernder Vaterlandsiebe, wie man ihn früher nicht gekannt hatte. Neben der preussischen Feldarmee und Landwehr war am 21. April 1813 der Landsturm durch königliche Verordnung errichtet worden. Er umfaßte alle Männer von 15 bis 60 Jahren, die für den Kriegsdienst zwar nicht unbrauchbar, aber an dem Eintritt in die Armee oder Landwehr beruflich behindert waren. Dem Landsturm fiel bei dem Verteidigungsplan der Hauptstadt eine wichtige Aufgabe zu.

Männer wie Professor von Savigny, der Rektor der Berliner Universität, Architekt Schinkel, Achim von Arnim, der Gründer der Berliner Tischgesellschaft, der Philosoph Fichte, der Philologe Friedrich August Wolf, der Theologe Marheineke, Postrat Pistor, ein hervorragender Techniker, traten in den Landsturm ein.

Ein Barometer des Vertrauens

Ueber 115 Milliarden sind in den deutschen Sparbüchern

Berlin, 25. Oktober. Vom 28. Oktober bis 4. November wird in Deutschland die diesjährige Sparwoche durchgeführt. Sparen spielt gerade in einem länger dauernden Krieg auf allen Gebieten eine große, oft entscheidende Rolle. Die Entwicklung der Sparkonten aber, die die Zivilbevölkerung bei den Kreditinstituten unterhält, seien es nun die öffentlichen Sparkassen oder die Genossenschaften, die Sparabteilungen der Banken, oder die Postsparkasse, ist darüber hinaus ein Barometer des Vertrauens und jedes Sparbuch eine Urkunde des Vertrauens zur Führung.

Die deutschen Sparer haben dieses Vertrauen in einer sehr eindrucksvollen Weise bekundet, sind doch ihre Gesamtguthaben, bei all den genannten Sparinstituten zusammengenommen, von etwa 29 Milliarden RM. im Jahre 1939 auf über 115 Milliarden RM. im Jahre 1944 angewachsen. Der Hauptteil davon entfällt auf die öffentlichen Sparkassen, deren Sparbuch-Einlagen in der Vergleichszeit von rund 21 Milliarden auf über 80 Milliarden angewachsen sind. Doch ist die relative Zunahme der Sparkonten bei den anderen Sparinstituten besonders groß gewesen. Weite Volkskreise sind überhaupt erst im Kriege neu in die Reihen der Sparer eingetreten; viele Volksgenossen unterhalten gleichzeitig mehrere Sparkonten, so daß mittlerweile die

bemerkenswerte Zahl von fast 70 Millionen Sparbuchinhabern erreicht worden ist. Hieraus und aus der weiteren Tatsache, daß alle sozialen Schichten gleichermaßen am verstärkten Zustrom zum Sparen beteiligt sind, ergibt sich zweifelsfrei, daß die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung auch auf diesem Gebiete der Parole der Führung gefolgt ist, das im Kriege verdiente Geld — und es ist dank des verstärkten Arbeitseinsatzes oft mehr als je — für den Frieden zu sparen, für jene Zeit, in der man alles, was jetzt kaum oder gar nicht vorhanden sein kann, wieder zu kaufen vermag. Bezeichnend hierfür ist vor allem das Anwachsen des Durchschnittsbetrages des einzelnen Sparguthabens von 593 bis 600 RM. bei Kriegsausbruch auf nun 1199 bis 1209 RM.

Besonders hervorzuheben, weil kennzeichnend für den hohen Grad des Vertrauens, ist die Feststellung der Kreditinstitute, daß auch in jüngster Zeit weder im Osten noch im Westen des Reiches irgendwelche merklichen Bewegungen bei den Sparkonten eintraten. Das ist allerdings auch nicht einmal rein technisch erforderlich, weil sich die neue Freizügigkeit aller Sparbücher — es kann überall im Reich auch bei anderen Sparinstituten abgehoben werden — sehr bewährt hat.

Zur Kriegseinschränkung der Hochschulen

Der Reichserziehungsminister beantwortet offene Fragen

Zur Kriegseinschränkung im Lehrbetrieb der deutschen Hochschulen beantwortet der Reichserziehungsminister mit Erlaß eine Reihe offener Fragen wegen der Durchführung im einzelnen. Danach wird der Lehrbetrieb vom Wintersemester 1944/45 ab nur noch in dem Umfang weitergeführt, wie es nach der Zahl der noch im Studium verbleibenden Studierenden notwendig ist. Die hierdurch freiwerdenden Arbeitskräfte, Räume und Materialien werden für andere kriegswichtige Zweige zur Verfügung gestellt. Die Kliniken bleiben für die ärztliche Versorgung der Wehrmacht wie der Zivilbevölkerung offen. Daher kann an ihnen auch der Unterricht für die höheren klinischen Semester weitergehen. Ähnlich liegt es für die höheren Semester der naturwissenschaftlichen und technischen Fächer, weil die Institute, die hier in Betracht kommen, wegen kriegswichtiger Forschungsarbeiten grundsätzlich weitergeführt werden.

Eine völlige Stilllegung des Lehrbetriebes erfolgt an fünf Fachschulen und 77 Fakultäten. An 12 weiteren läuft der Lehrbetrieb mit Ende des Wintersemesters 1944/45 ab; an weiteren 58 Fakultäten wird er auf die 5. und höheren Semester beschränkt.

Die jetzt noch verbleibenden Studierenden werden auf eine wesentlich geringe Zahl von Fakultäten zusammengefaßt. Die Kriegsversehrten unter ihnen, die besonderer Betreuung bedürfen, werden vor allem an der Wohnfrage in den Hochschulen durch die örtlichen Studentenschaften gefördert. Um den

Studierenden trotz der Stilllegung und Zusammenfassung das Studium in möglichst Nähe des Heimatortes zu sichern, ist regionale Aufteilung der Lehrkräfte fortgeführten Fakultäten auf das gesamte Reichsgebiet erfolgt. Den Studierenden wird empfohlen, die Hochschule zu wählen, die ihre bisherige Fakultät aufgenommen hat. Doch ist die Wahl des neuen Hochschulortes frei. Entrichtung einer Aufnahmegebühr an der neuen Hochschule fällt weg.

Hochschulen, die den Lehrbetrieb nicht im bisherigen Umfang fortführen, können bereits eingeleitete Prüfungsverfahren zu Ende bringen, sofern kein weiteres Studium mehr nötig ist und die erforderlichen Kräfte verfügbar sind. Alle mit der Lehre zusammenhängenden Arbeiten, die noch anfallen, für deren Erledigung aber eigene Kräfte der betreffenden Hochschulen nicht mehr verfügbar sind, werden von der aufnehmenden Hochschule oder Fakultät übernommen. Das gilt besonders für die Studienbetreuung und Fernimmatrikulation der Einberufenen. Für die noch Studierenden wird im übrigen der Lehrbetrieb in den Rechts-, Staats- und Wirtschaftswissenschaften noch an 12 Hochschulen, in den Kulturwissenschaften an 14, in den Naturwissenschaften sogar, mit nur vier Ausnahmen, für die höheren Semester an allen Universitäten weitergeführt. Ähnlich ist es bei den medizinischen und hinsichtlich des kriegswichtigen Studiums an technischen Hochschulen und Bergakademien.

Einsparung von Schreibwerk und Arbeit

Weitere Vereinfachung im Personenstandsrecht — Aufgebotsfrist herabgesetzt

Die vierte Verordnung zur Vereinfachung und Ergänzung des Personenstandsgesetzes vom 27. September 1944 (Rgbl. I S. 219) vereinfacht durch eine Reihe von Maßnahmen das ständesamtliche Verfahren. So wird das Aufgebot künftig nur noch im Bezirk desjenigen Standesbeamten bekanntgemacht, der das Aufgebot erläßt. In geeigneten Fällen kann der Standesbeamte Befreiung vom Aufgebot erteilen. Die Aufgebotsfrist ist auf eine Woche herabgesetzt worden.

Ferner ist das gerichtliche Verfahren erleichtert worden, indem festgestellt wird, ob ein uneheliches Kind durch die Eheschließung seiner Eltern die Rechtsstellung eines ehelichen Kindes erlangt hat. Auch die Einführung einer vereinfachten Geburtsbescheinigung, die keine Angabe über die Eltern des Kindes enthält, und die Bestimmung, die den Eintragungen in ein Familienstammbuch unter gewissen Voraussetzungen Beweiskraft im Sinne des Personenstandsrechts verleiht, führen zur Einsparung von Schreibwerk und Arbeit.

Darüber hinaus werden für die Dauer des Krieges die ständesamtlichen Arbeiten zurückgestellt, die lediglich der Klarlegung des Sippenzusammenhanges dienen. Es wird dafür Sorge ge-

tragen werden, daß diese jetzt zurückgestellten Arbeiten nach dem Kriege nachgeholt werden. Das gleiche gilt für die Beglaubigung von Eintragungen in Familienstammbüchern, die Einsicht in Personenstandsbüchern und die Erteilung beglaubigter Abschriften daraus. Der Standesbeamte kann die für ihn verbundenen Arbeiten ablehnen, wenn seine dienstliche Belastung es erfordert. Soweit jemand eine beglaubigte Abschrift zur Erfüllung gesetzlicher Bestimmungen braucht, muß der Standesbeamte sie wie bisher erteilen.

Für das Personenstandsrecht der Wehrmacht ist von Bedeutung, daß die Geltungsdauer der Ferntragungserklärung auf neun Monate, wenn sie außerhalb Europas abgegeben worden ist, auf 18 Monate erstreckt wird. Ebenso ist zur Vermeidung erheblicher Verzögerungen, wie sie durch die bisherigen Bestimmungen eintreten, die Anzeige von dem Sterbefall eines Wehrmachtangehörigen, der im Inland verstorben ist, neu geregelt.

Die Abgabe falscher oder unvollständiger Erklärungen an den Standesbeamten wird in besonders schweren Fällen künftig mit Gefängnis bestraft. Gedacht ist dabei vor allem an solche Angaben, die für die rassische Einordnung von Bedeutung sind.

Gegen Staub und Rauch!

Material zur Abdichtung von Öffnungen bereitlegen!

Wenn bei Luftangriffen feindlicher Flieger Sprengbomben fallen, kommt es häufig zu außerordentlicher Staubentwicklung. Durch Öffnungen und Ritzen dringt der Staub in die nahegelegenen Luftschutzräume ein und kann den Angehörigen der Luftschutzgemeinschaften äußerst lästig werden. Zwar hilft hierbei zunächst das vor Mund und Nase gebundene Tuch; es wird aber unter Umständen un bequem und ist wohl auch auf die Dauer nicht absolut ausreichend, vor allem bei besonderer Dichte des eindringenden Staubs oder wenn dieser mit Rauch von nahe benachbarten Brandstellen vermischt ist, zumal dann, wenn man sich im Luftschutzraum noch längere Zeit aufhalten muß. In einer medizinischen Fachzeitschrift wird unter Zuhilfenahme gewonnener Erfahrungen hierzu der Rat gegeben, Material vorzubereiten und im Luftschutzraum bereitzulegen, das in solchen Fällen zur raschen Dichtung von Öffnungen und Ritzen des Luftschutzraumes verwendet werden kann. Geeignet sind z. B. alle Decken, Tücher, Lumpen, aber auch zerschnittenes Papier, das rasch genäht und durchgedrückt, wie ein Brei zur Dichtung vor allem auch kleinerer Ritze vorzüglich geeignet ist. Auf diese Weise gegen Staub- und Raucheinwirkung besser geschützt, wird der Aufenthalt im Luftschutzraum erträglicher gemacht, während beherzte Volksgenossen die Lage erkunden.

Lehrabschlußprüfung für Mädchen

Neuer Erlaß des Reichsarbeitsministers

Der Reichsarbeitsminister hat anläßlich der Tatsache, daß in der Berufsausbildung stehende weibliche Jugendliche vor der Heranziehung zum Reichsarbeitsdienst ihre Lehrabschlußprüfung nicht rechtzeitig ablegen können, in einem Erlaß folgendes bestimmt:

Die Lehrzeit kann im allgemeinen in Anbetracht der damit notwendigerweise verbundenen Minderung des Ausbildungsstandes nicht verkürzt werden. Der Reichsarbeitsminister erklärt sich aber damit einverstanden, daß in der Berufsausbildung stehende weibliche Jugendliche, deren vorzeitige Heranziehung zum Reichsarbeitsdienst zu erwarten ist und bei denen Aussicht auf Bestehen der Prüfung vorliegt, unter Anlegung eines strengen Maßstabes während der Dauer des Krieges bei Lehrberufen mit dreijähriger Laufzeit bereits ein halbes Jahr und bei Lehrberufen mit dreieinhalbjähriger Laufzeit bereits ein Jahr vor dem ordnungsmäßigen Ablauf der Lehrzeit zur Prüfung zugelassen werden können. Die Prüfungen werden nach den gültigen Prüfungsanforderungen durchgeführt. Die Aushändigung des Lehrbriefes erfolgt erst dann, wenn der Heranziehungsbefehl des Reichsarbeitsdienstes vorliegt, spätestens aber bei Ablauf der im Berufs bild festgelegten Lehrzeit.

Eine Ehrvergessene

Wegen unerlaubten Verkehrs mit Kriegsgefangenen

Da ihr Ehemann seit 1940 bei der Wehrmacht steht, wurde der Frau Maria Magdalena Feldenz geborene Rübenach in Seelbach im Taunus zur Unterstützung bei der Durchführung ihrer landwirtschaftlichen Arbeiten ein französischer Kriegsgefangener zugeteilt. Zwischen dem Franzosen und der Frau Feldenz kam es bald zu Zärtlichkeiten, die einen intimen Charakter annahmen und bis in das Jahr 1944 dauerten. Frau Feldenz wurde Mutter eines Kindes, dessen Vater der Kriegsgefangene ist. Das Sondergericht zu Frankfurt/Main verurteilte die ehrvergessene Frau wegen verbotenen Verkehrs mit einem Kriegsgefangenen zu zwei Jahren Zuchthaus und zwei Jahren Ehrverlust.

Licht aus — dann in den Keller

Vom Reichsluftschutzbund wird mitgeteilt, daß beim Verlassen der Wohnung wegen Fliegeralarms oder öffentlicher Luftwarnung alle Beleuchtungskörper ausgeschaltet werden müssen. Außerdem wird die Hauptsicherung der Wohnung gelockert. Ein selbsttätiges Aufflammen des Lichts durch Erschütterung von einschlagenden Bomben wird dadurch vermieden. Es empfiehlt sich, dies auch dann durchzuführen, wenn man die Wohnung überhaupt — unabhängig von Alarm — verläßt.

Mit dem Kriegsverdienstkreuz ausgezeichnet

Das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern erhielten Obergefreiter Hermann Daniel, Wiesbaden, Moritzstraße 50, und Obergefreiter Ernst Krauß, Wiesbaden, Bierstädter Höhe, Aussichtstr. 3.

Rund um den Sonnenblick. Manfred Roennpke, Halle, hielt im Rahmen des Deutschen Alpenvereins einen Lichtbildervortrag über das Thema: „Rund um den Sonnenblick“.

Wann müssen wir verdunkeln:

25. Oktober von 17.45 bis 6.15 Uhr

Leben da. Da waren alle Tage auf offener Straße Männer und Kinder (von 15 Jahren) von allen Ständen versammelt, die dem König und Vaterland schwuren, in den Tod zu gehen. Mich hats manchmal bis ins Mark der Knochen geschaudert, wenn ich im Vorbeigehen auf großen, sonst einsamen Plätzen einen solchen Eid, darauf ein herzliches Vivat gegen Himmel schallen hörte.

Die Damen spielten während dieser Zeit auch keine unbedeutende Rolle. Viele waren bei dem Verbinden der Verwundeten geschäftig, ja bei der Belagerung von Spandau waren mehrere von allen Ständen hinausgefahren mit Leinen, um dort den Verwundeten zu helfen, und da dies nicht hinreichte, zogen sie ihre Hemden aus und machten Bandagen, Kompressen usw. daraus. In der Stadt sah man sie laufen mit Henkelkörben von Wein am Arm, ihre Mägel hinterdrein mit rauchenden Suppentöpfen. Mehrere zusammen hatten sich immer einen Saal im Lazarett genommen, das sie versorgten. Im Anfang wurde nur für die Notdurft gesorgt, späterhin auch für das Vergnügen. Es wurden ihnen Zeitungen gehalten, Blumen gebracht u. a. m. ... Das war eine Zeit voll Geschäftes, man konnte sich kaum umsehen, und doch war jedermann gesunder und stärker wie sonst. Savigny, der morgens um 1/4 Uhr aufstand, nach dem Schießplatz rannte, von da nach seiner Commission, wo er oft vor 6 Uhr nicht zum Mittagessen kam und nach Tisch gleich wieder fort, meistens bis Mitternacht, ja oft noch länger da zu tun hatte, hat sich nie wohler befunden, als in dieser Zeit. Auch Arnim, und man war behaglich, wenn man sich sah. Ein jeder fühlte sich und seine Kraft, er fühlte, daß sein Glück nicht von äußeren Dingen abhängt, von Glanz, von Reichtum, ein jeder war der Schmelz seines Schicksals, die Ueberzeugung, daß er seine eigene Freiheit erhalten könne.

Bedeutung und Wert der Volkskunde

Vor etwa mehr als hundert Jahren tauchte im deutschen Schrifttum zum ersten Male das Wort „Volkskunde“ auf. Erfüllt von tiefer Begeisterung für das Volkstum der Vorfahren und getragen von dem vaterländischen Schwung der Befreiungskriege, schufen damals Dichter und Gelehrte Werke, die auf die

Männer und Frauen, ihres Volkes und auch auf die Nachbarländer wie Entdeckungen wirkten: die Bücher vom deutschen Lied, von deutschen Sagen und Märchen, von deutschem Mythos und Recht, von deutscher Sprache und Mundart. Was diese junge Wissenschaft, die deutsche Volkskunde und das von ihr behütete Gut aber dem ganzen Volk zu geben vermochten, erfahren wir nach dem unheilvollen Ausgang des letzten Krieges. Waffen und Maschinen, Land und Besitztum, Rechte konnte man uns nehmen, aber nicht unser Volkstum. Den Besten im Volke wurde klar, daß die Rettung aus dem Innern, dem Geiste und der Seele des bedrängten Volkes selbst kommen mußte. Die Volkskunde eines jeden Landes steht im Dienste der Nation. Sie erfüllt auch eine wichtige Aufgabe in der Weltanschauungskrise des europäischen Menschen überhaupt. Die kleine Gemeinschaft, das Dorf, das Haus zeigen uns, wie soziale Gebilde entstehen. Den Sinn des Siedelns und des Bauens erfassen wir rein und ursprünglich in den Gründungen unserer Vorfahren, die gewachsen sind in unmittelbarer Berührung mit dem Boden und seinen Bedingungen. Das Wesen der Sprache und ihrer Gestaltung, der Dichtung, lernen wir aus der Mundart und ihren uralten Schöpfungen in Spruch, Sage und Märchen kennen. Alle Künste, Musik, Lied und Tanz, Schauspiel, Bau- und Bildkunst finden wir auch im Besitze des einfachen Volkes. Dort sind sie gewiß schlichter, schmuckloser, herber, aber auch echt, rein und ursprünglich. Gerade die Schlichtheit und Einfachheit aller Schöpfungen der Volkskultur ermöglichen es, diese als Ganzes zu überschauen, zu erfassen und zu übernehmen.

Lehrstuhl für Theaterwissenschaft. Der Reichswissenschaftsminister hat an der Berliner Universität eine Professur für Theaterwissenschaft eingerichtet. Zwar bestand hier bereits seit 1923 ein Theaterwissenschaftliches Institut, aber ein besonderer Lehrstuhl für dieses Fach war nicht vorhanden. Der Professur wurde mit Dr. Hans Knudsen besetzt, der bereits seit 1938 einen Lehrauftrag an der Universität innehat und nunmehr gleichzeitig zum Direktor des Theaterwissenschaftlichen Instituts ernannt wurde. Durch seine wissenschaftlichen Arbeiten und sein stets bewiesenes lebendiges Theaterverständnis erwirbt Knudsen sich das gleiche Ansehen in Fachkreisen, wie bei den Theaterafficionados. Er ist Herausgeber der Sammlung der theaterwissenschaftlichen Untersuchungen „Theater und Drama“ und bekleidet seit 1933 das Amt eines Generalsekretärs der „Gesellschaft für Theatergeschichte“.

